

Bericht zum zweiten Franziskusseminar (07/2023)

Fliehen und Kämpfen - Was wir von Franz und Klara lernen können

Im Juli fand unter dem Titel „Anders leben, anders kämpfen“ in der Toskana die Fortsetzung des Seminars zu Franz und Klara von Assisi statt. In diesem Jahr stand dabei die Aktualisierung im Vordergrund und damit auch eine politisch-philosophische Einbettung der frühen franziskanischen Bewegung: Was kann für uns heute ein Leben in der Nachfolge bedeuten, dass den Grundgedanken der Jesus-Bewegung in ähnlich radikaler Form aufzugreifen versucht wie Klara und Franz zu ihrer Zeit?

An Franz und Klara von Assisi fasziniert uns gerade ihre konsequente Praxis einer Flucht aus den Verhältnissen. Der Versuch eines wirklichen Ausbrechens aus dem Bekannten stand am Beginn dieser Bewegung: ein anderes Leben zu finden und zu führen, genauer gesagt, überhaupt ein Leben. Jenseits ihrer wohlhabenden Familien und der sich ihnen bietenden Möglichkeiten eines gesellschaftlich anerkannten Lebensentwurfes versuchten sie ein Leben zu führen, das der Nachfolge Christi gerecht werden sollte. Eine Lebensform zu finden, die sich radikal außerhalb der Herrschaft stellt, war, so glauben wir, das woran Franz und Klara gerührt haben. Eine solche Lebensform muss jenseits der Verrechtlichung gedacht werden, aber auch alles andere als beliebig und unverbindlich sein.

Unerwartete Verbindungen

Einen späten Verbündeten finden Klara und Franz dabei im Philosophen Giorgio Agamben. Agamben interessiert sich für die franziskanische Bewegung als das Beispiel einer Möglichkeit des Lebens, in der das Leben weder auf das nackte Überleben reduziert noch in eine ihm äußerliche Form gepresst wird, sondern in der Leben und Form zusammenfallen.

Sein Buch „Höchste Armut – Ordensregel und Lebensform“ wurde zum Dreh- und Angelpunkt unseres Seminars. Die Ordensregeln, die Agamben akribisch studiert, faszinieren ihn gerade im Versuch durch die Regel ein Leben verbindlich zu machen und ihm eine Form zu geben, nicht indem es einem Recht unterworfen wird. Es wurde ein Versuch, der tragischerweise die Unterwerfung des Lebens unter eine Form und die Vermessung der Zeit, also die Grundlagen der kapitalistischen Moderne, hervorgebracht hat. Im Mönchtum wird deutlich, dass die versuchte Trennung, die Distanzierung vom Bestehenden, erst die Bewegung ist, welche etwas zusammenfügen will: Das regelgemäße Leben, das sich die Bedingungen der eigenen Existenz aneignet, also ein Leben, das von seiner Politik nicht zu trennen ist und seine Möglichkeit als eine gemeinsame sichtbar macht. Die Logik des Rechts, das Unterwerfung statt Gefolgschaft verlangt, trennt Politik und Leben und verkehrt Gemeinschaft in seiner Tendenz zur bloßen formalen Zusammengehörigkeit. Die franziskanische Bewegung, und das fasziniert Agamben politisch an ihr, macht es möglich eine andere Lebensform zu denken, in der es um

das Leben selbst geht, die Verwirklichung des Menschen in dessen Leben, um politische Glückseligkeit, statt egozentrischem, privatem Glück. So eine Lebensform kann nicht in den Kategorien des Rechts gedacht werden, sie entzieht sich jeder Verrechtlichung und damit auch einem Verständnis von Privateigentum: Die frühen Franziskaner setzen dem Anspruch auf Besitz und Eigentum eine Lebensform entgegen, in der es um den Gebrauch der Güter geht, die die Welt den Menschen zu Verfügung stellt.

Jenseits des Rechts

Ein solcher Umgang mit der umgebenden Gesellschaft und ihren rechtlichen Ansprüchen an die Einzelnen ist für die franziskanische Bewegung die radikalst mögliche Form an die Jesus-Bewegung anzuknüpfen. Sie steht damit in der Kirchengeschichte nicht allein. Bereits das frühe Christentum war von einer Lebensform geprägt, die sich den Ansprüchen an die Bürger des Römischen Reiches radikal zu entziehen suchte: dem Kriegsdienst, der Steuerpflicht und dem Kaiserkult. Dabei ging es den ersten ChristInnen nicht um eine politische Konfrontation und einen bewussten Widerspruch zum Römischen Reich, wohl aber um eine Abwendung von allen rechtlichen Verpflichtungen und gesellschaftlichen Konventionen, die sie als durch die Auferstehung Christi Befreite in ihrem neuen Leben als Gleiche und Freie nicht mehr als bindend ansahen. So wurde ihre Flucht vor dem Staat und der römischen Gesellschaft von diesen selbst als Kampfansage verstanden und mit brutaler Verfolgung beantwortet. Als schließlich die Konstantinische Wende das Christentum staatlich und gesellschaftlich vereinnahmt und ideologisch in die Pflicht nimmt, gewinnt die Bewegung des Mönchtums an Aufwind. Für die Frauen und Männer, die in der neuen Position der Kirche keinen Erfolg sahen, sondern den Verrat am Kernbestand der christlichen Botschaft, blieb als Alternative zur christlichen Existenz in einer zunehmend herrschaftsförmigen Kirche nur die Flucht in die Wüste, um dort allein oder in Gemeinschaft nach einer Lebensform zu suchen, die dem ursprünglichen Gedanken der Nachfolge wieder nahekommt. Auch diese Flucht war mit einer Herausforderung verbunden, vor allem nach innen: sich von allen Einflüssen zu befreien, die das eigene Denken und Handeln zahnlos machten und jede Möglichkeit einer Lebensform der Nachfolge zu zerstören drohte. Diese Wendung nach innen hat allerdings mit der Zeit das Mönchtum auch wieder kirchlich, gesellschaftlich und staatlich vereinnahmt. Wie fliehen und kämpfen also zusammenfallen, wie ein Rückzug aus den zu einer Totalität zu werden drohenden Verhältnissen so zu leben wäre, dass er am Kampf um das gute Lebens aller festhält, werden wir weiter zu fragen und zu erfinden haben.

Giorgio Agamben: Höchste Armut. Ordensregeln und Lebensform, Frankfurt/M. 2019.